

Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht

Eine Predigt zu Römerbrief 1,13-17

Liebe Gemeinde!

Der heutige Predigttext steht im ersten Kapitel des großen Paulusbriefes an die erste christliche Gemeinde in Rom. Gleich nach den Begrüßungsworten richtet der Apostel Paulus der auf sein Kommen wartenden Gemeinde aus:

Ich will euch aber nicht verschweigen, Brüder und Schwestern, dass ich mir oft vorgenommen habe, zu euch zu kommen – wurde aber bisher gehindert –, damit ich auch unter euch Frucht schaffe wie unter andern Heiden. Griechen und Nichtgriechen, Weisen und Nichtweisen bin ich es schuldig; darum, soviel an mir liegt, bin ich willens, auch euch in Rom das Evangelium zu predigen.

Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die glauben, die Juden zuerst und ebenso die Griechen. Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie geschrieben steht (Hab 2,4): »Der Gerechte wird aus Glauben leben.«

Amen.

Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht, schreibt Paulus über das, was Zentrum seines ganzen Lebens geworden ist, Kern seines missionarischen Auftrages in der Welt, - oder auch „die Sache“ selbst, wie der reformierte Theologe des 20. Jahrhunderts, Karl Barth das Evangelium Jesu Christi, die „frohe Botschaft“ in seinem Römerbriefkommentar genannt hatte.

„Gott müsste sich unserer schämen (...) – jedenfalls nicht umgekehrt“, schrieb jener Karl Barth zu diesem Satz, und ich schließe mich dem in aller Klarheit an. Gott müsste sich unserer schämen, wenn er in diese Welt blickt und in ihr immer wieder neue, aus unglaublich gierigen oder größenwahnsinnigen Gründen entfachte Konflikte und Kriege findet. Er müsste sich unserer schämen, wenn er in unsere Häuser blickt und dort Streit und Gewalt sieht. Gott müsste sich unserer schämen, wenn er in unsere Gesellschaft schaut und dort wahnwitzige Lügengebilde vorfindet, die nichts als weitere Lügen und Hass hervorbringen. Er müsste sich unserer schämen, wenn er in die Kirchen schaut und den Missbrauch dort ebenso auffindet wie manche Zwietracht und Spaltung. Nicht zuletzt müsste Gott sich unserer schämen, wenn er in unsere Herzen schaut mit all dem, was sich darin im jungen Eifer und Neid oder in gereiftem Zorn und Missgunst angesammelt hat.

„Gott müsste sich unserer schämen.“ Ließen wir das so für sich stehen und führen uns einen solchen Sünden katalog vor Augen, wie ich es gerade tat, dann wäre auch der niederschmetternde Gedanke, „wir wären Gott entbehrlich“, den Karl Barth ebenfalls zu Papier brachte, nicht fern. Und in der Tat ist das erst einmal eine Einsicht, die schwer zu schlucken, aber eine notwendige Pille ist. Gott ist nicht von unserem Anbeten und Verehren abhängig – wäre das so, dann wäre er ein nicht-Gott, ein hohler Götze wie das Geld, nach dem mancher giert und von dem er doch nie genug bekommt und am Ende nichts mehr hat. Gott braucht uns nicht und er „müsste sich unser schämen“.

Früher begannen Predigten oft mit so einem Aufschlag, bzw. „Niederschlag“: den Menschen klein machen, ihn sein Sündersein, seine Schlechtigkeit vor Augen führen,

ihm den Sündenspiegel vorhalten. Tatsächlich ist das ein Kerngedanke der Reformatoren und eine Einsicht, die sich bei dem großen Wittenberger Reformator Martin Luther, den auch der reformierte Karl Barth gern zitiert, besonders deutlich zeigt: Das biblische Gesetz, wie beispielsweise in den Zehn Geboten formuliert, ist uns ein Spiegel – oder auch eine Checkliste – dafür, wie oft wir doch in unserem Leben gegen diese grundlegenden Regeln des Zusammenlebens mit Gott und unseren Mitmenschen verstoßen. Den anderen um Haus und Hof beneiden, mal eine kleine Notlüge oder auch eine große Weltlüge aussprechen, über unseren nächsten lästern oder ihn gar um seinen Ruf bringen. Ganz zu schweigen vom Töten, Stehlen und all den Verstößen gegen die Anerkennung Gottes als den einzigen Gott, der uns befreien kann von all dem.

Ich hoffe, dass Ihnen nun nicht zu flau geworden ist – und will auch gar nicht Ihnen so sehr den Spiegel vorhalten, als mir selbst. Denn tatsächlich war in meinem Lebenslauf einer der ausschlaggebenden Gründe für meinen Glauben diese Einsicht, dieser Blick in den Spiegel meiner eigenen Schwächen und Vergehen. Als Jugendlicher log ich, dass sich die Balken nicht nur bogen, sondern auch oftmals brachen: um besser da zu stehen vor den Menschen, nicht der kleine unscheinbare Wicht zu sein, der sich die coolen Markenklamotten nicht leisten konnte. Und lieber redete man gekonnt schlecht von jemand anderen, als selbst Ziel solcher Attacken zu werden, die sich in der Schule gern abspielen. Schon bevor solche Lügengebäude bei mir zusammenbrachen und auch daheim für Krach sorgten, schleppte ich mich mit meinem Gewissen ab. Ich wusste innerlich und äußerlich – nämlich durch meine Kinderbibel und den Konfirmandenunterricht – dass das alles falsch war, was ich tat, und dachte jeden Abend im Bett darüber nach, was ich wieder alles falsch gemacht habe und wo ich die simpelsten Gebote gebrochen hatte. Ich fühlte mich in diesen verwundbaren Jugendjahren wirklich so, als müsste sich Gott meiner schämen, als wäre ich ein Nichts und Niemand, der ihm entbehrlich wäre, ganz so wie es Karl Barth viele Jahrzehnte vor meiner Geburt noch in den frühen Jahren des letzten Jahrhunderts niedergeschrieben hatte.

Die Menschen waren da schon durch viele Umbrüche seit der Reformation gegangen. Der Aufklärung mit ihrer Hochschätzung der Fähigkeiten der Menschen, des Verstandes und der Vernunft; aber auch des tiefen moralischen und existenziellen Falls, denn der erste Weltkrieg mit sich brachte nach der Euphorie des Menschen über sich selbst und seine grenzenlose Kreativität, Macht und letztlich Gier.

Gott müsste sich unserer schämen – wenn er nicht Gott wäre! So schrieb Barth nämlich weiter und leitete mit diesen Worten den Wechsel ein, der für mich die entscheidende Wende brachte.

Karl Barth mag kein so großer Lausbube wie ich gewesen sein, aber doch jemand, der all diese Schuld der Menschen und ihr hilfloses Bedürfnis nach Befreiung davon vor Augen hatte – wie ebenso viele Generationen vor ihm Paulus, als er nicht stolz, sondern gewiss nach Rom schreiben konnte: ich schäme mich des Evangeliums nicht. Denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die glauben, die Juden zuerst und ebenso die Griechen.

Für uns gibt es wahrlich keinen Grund, sich dieser frohen Botschaft, der „Sache“ selbst zu schämen, von der Barth weiter sagte: „Sie braucht nicht vertreten und getragen zu werden, sie vertritt und trägt die, die sie hören und verkünden.“

Ich kannte diese Worte freilich im Schulalter noch nicht, aber heute sprechen sie das aus, was ich damals irgendwann in mir, im Gebet empfand: Dass ich in meinem Glauben Vergebung erfahre, vor Gott nicht das Gefühl haben muss, der kleine dünne Wicht zu sein, sondern für ihn ganz groß bin. Ich fühlte und fühle mich darin selig, getragen und nicht etwas beladen.

„Was uns fehlt, ist auch das, was uns hilft.“, schreibt Barth weiter über dieses Evangelium. Und genau so erging es mir. Es fehlte mir und war dann das, was mir half, mich selbst zu akzeptieren und damit zugleich in ein anderes Verhältnis zu Gott und meinen Mitmenschen zu treten. Es ist noch heute das, was mir manchmal fehlt und doch zugleich wieder hilft, in Spur zu kommen – denn von Selbstgerechtigkeit bin auch ich nicht frei; und nicht zuletzt kann ich mich selbst auch heute nicht von meinen Fehlern der Vergangenheit und Gegenwart freisprechen. Das kann niemand von uns. Wenn wir uns überhaupt als gerecht ansehen können als Menschen, die mit Schritt und Tritt bewusst oder unbewusst Leben nehmen oder einschränken, selbst mit guten Taten doch einem anderen in seinem Leid nicht gerecht werden können, dann mit Augen des Glaubens:

Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie geschrieben steht (Hab 2,4): »Der Gerechte wird aus Glauben leben.«

So zu leben, mit der eigenen Schuld und Bedürftigkeit erfordert nicht nur die Erkenntnis dieser beiden – sondern fordert den Glauben an diese Frohe Botschaft Gottes als Kraft der Errettung aus solcher Misere. Nur im Glauben ist uns die Tür zu solcher unselbstgerechten Gerechtigkeit aufgetan, die Wahrheit dieser Botschaft ist also außerhalb des Glaubens mit den Worten Barths gar „nicht direkt mitzuteilen und nicht direkt einzusehen“. Dabei soll und kann jeder glauben, wie auch Paulus im Römerbrief betont, egal welcher Herkunft oder Biografie.

Die Welt und was in ihr geschieht, die mag und das Gegenteil dessen vermitteln wollen: sie zeigt uns das Leid unschuldiger Kreaturen und die gewissenlose Grausamkeit, egal ob der lebendig gekochte Hummer im Topf oder die vielen menschlichen Opfer im Krieg. Und auch der Blick in uns selbst zeigt uns selten einen Anhalt, dass wir der Zuwendung und Gnade, ja Liebe und Treue Gottes, des Schöpfers und Erlösers würdig wären – oder ihm auch nur ansatzweise gerecht werden könnten.

Karl Barth fand dafür eine wie ich finde wunderbare Definition dessen, was solcher Glaube ist, aus dem wir als vor Gott Gerechte leben können: „Wer mit Gott Dennoch! sagt und Trotzdem!, der glaubt!“ Ich sehe das Leid in der Welt, manches davon habe auch ich hervorgebracht, dennoch glaube ich an deine Liebe und Treue. Ich sehe im Spiegel meine eigenen Fehler und Versäumnisse, hasse mich selbst – trotzdem glaube ich daran, dass du dich nicht von mir abwendest, sondern mir Gnade zeigst.

Der wahre Gott hat den Menschen nicht vergessen. Der Schöpfer hat die Schöpfung nicht aufgegeben, sondern ihr und uns die Treue gehalten – und wo diese Treue Gottes dem Glauben des Menschen begegnet, da enthüllt sich uns seine Gerechtigkeit. Da wird der Gerechte im Glauben leben und sich auch in unruhigen Zeiten seines befreiten Lebens freuen.

Amen.